

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 1 (1933-1934)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Eros und Liebe  
**Autor:** Brunner, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758384>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 28.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Eros und Liebe

Ein Vortrag von Emil Brunner

Das Thema Eros und Liebe kann auf zweierlei Weise verstanden werden. Erstens als Frage nach den Bedeutungen der beiden Wörter und deren innerer Beziehung; zweitens als die praktische Frage nach dem richtigen Verhältnis der in ihnen gemeinten Verhaltensweisen. Es ist selbstverständlich die zweite Frage, welche der ersten ihr Interesse und ihre Dringlichkeit verleiht. Es mag aber wohl sein, daß mit der Beantwortung der ersten das Entscheidende für die Beantwortung der zweiten schon getan ist. Auf alle Fälle setzt die praktisch gemeinte zweite Frage voraus, daß wir zunächst einmal wissen, was mit Eros und was mit Liebe überhaupt gemeint sei. Ja, die Klärungsarbeit hat bereits mit der Fragestellung eingesetzt, indem wir das, was in der deutschen Sprache zunächst eine undifferenzierte Einheit ist, die Liebe, in zwei Größen spalten. Aber so wenig ist diese Klärung im allgemeinen Bewußtsein deutschsprechender Menschen vorbereitet, daß wir zu diesem Zwecke die Einführung eines griechischen Fremdwortes, Eros, nötig haben. Die begriffliche Unterscheidung würde an Klarheit gewinnen, wenn wir die sprachliche Differenzierung noch etwas weiter treiben und dem Eros die Agape oder Caritas gegenüberstellen dürften, was aber aus Gründen des Sprachgebrauchs nicht wohl angeht.

Hinter diesen zunächst etwas pedantisch und langweilig anmutenden sprachlichen Erwägungen steht aber nichts geringeres als der Gegensatz von Christentum und Antike, oder, richtiger gesagt, der Gegensatz zwischen demjenigen Verständnis der menschlichen Existenz, das in der griechischen Philosophie zum erstenmal und in vorbildlicher Weise klaren und in sich geschlossenen Ausdruck fand und demjenigen, das im Neuen Testament im Blick auf das Geschehnis göttlicher Offenbarung gewonnen ist. Dieser Gegensatz ist aber nicht ein historischer, vergangener, sondern im Gegenteil derjenige, um den es auch heute geht. Das Lebensverständnis vom Eros aus

ringt auch heute mit dem Lebensverständnis von der Liebe aus um die Vormacht. Wir brauchen dabei gar nicht nur an die neueste Metaphysik des «kosmogonischen Eros» oder an das durch Bachofen neu erweckte Interesse an den vorapollinischen Vitalreligionen zu denken. Allerdings ist seit Nietzsche und Bergson, seit Scheler und der Psychoanalyse — um nur einige der wichtigsten Chorführer modernen Menschentums zu nennen — ein gewisser, stark erotisch gefärbter Vitalismus die eigentliche Zeitphilosophie geworden. Aber auch der Idealismus, den sie abgelöst hat, der aber vielleicht bald wieder einmal an ihre Stelle treten wird, ist ja seit seinem Schöpfer, Plato, mit dem Begriff des Eros aufs engste verbunden. Plato war es, der in seinem «Gastmahl» die Welt der Ideen, des Wahren, Schönen und Guten durch den als Sehnsucht nach dem Vollkommenen verstandenen Eros mit der seelischen Dynamis verband. Die neuplatonische Weiterbildung des platonischen Eros zum mystischen Prinzip, zum Vergottungsstreben der Seele, zum Trieb der Identifikation der Seele mit dem All war die Voraussetzung für die folgenreiche Synthese von christlicher Liebe und platonischem Eros, die mit Augustin begann und als sogenannte christliche Mystik das Mittelalter beherrschte. Wenn die Freudsche Psychoanalyse im Blick auf diese Mystik die Religion als sublimierte Erotik bezeichnet, so ist das eine zwar vergrößerte, aber an sich richtige Beobachtung. Diese platonisch-neuplatonisch-mystische Lebensdeutung, innerhalb deren dem Eros eine so dominierende Stellung zukommt, hat aber auch, wie allgemein bekannt ist, im neueren europäischen Geistesleben eine entscheidende Bedeutung gehabt. Bei Dante blieb freilich der grandiose Gedanke der einen, alles durchwaltenden Liebe, die ebenso Sonne und Sterne als die Menschenseele bewegt, streng an den theistischen Gottesgedanken der Kirche gebunden. Aber bei Giordano Bruno sprengt er die kirchliche Fessel und wird zum Leitgedanken seines begeisterten pantheistischen Glaubensbekenntnisses. Er schwingt weiter in Spinozas amor dei intellectualis, er klingt an in Leibnizens prästablierter Harmonie, er bricht aus in vollen gewaltigen Akkorden in Goethes Verherrlichung der einen alles heimlich verbindenden göttlichen Anziehungskraft; ja gerade bei ihm dürften wir wohl die Formel vom kosmischen und kosmogonischen Eros gebrauchen. Daß vollends die großen Systeme des deutschen Idealismus vom Geist des platonischen Eros erfüllt sind, bedarf keines Beweises. Es wird darum nicht mehr allzusehr überraschen,

wenn ich als These, deren Sinn und Recht weiterhin zu erläutern sein wird, den Satz aufstelle: Das Denken des modernen Menschen ist erotisch.

Lassen Sie mich zuerst sagen, in welchem Sinne dieser Satz nicht verstanden sein will. In erster Linie möchte ich das banale Verständnis ausgeschlossen wissen, daß alles Denken des modernen Menschen vom sexuellen Trieb und von sexuellen Vorstellungen beherrscht sei. Es war gewiß ein großes Verdienst der Psychoanalyse Freuds, daß sie der prüden Verlogenheit des viktorianischen Zeitalters ein Ende bereitere und die gewaltige Bedeutung des Sexualtriebes für unser aller Seelenleben ins Licht rückte. Das verlegene und heuchlerische Verschweigen und Verdrängen des Sexuellen, das durch eine gewisse Art kirchlicher Frömmigkeit und bürgerlichen Idealismus wie ein verhängnisvolles Tabu über dem sexuellen Leben lag, mußte einmal gebrochen werden. Aber wenn Freud darüber hinaus den Sexualtrieb zum ein und alles im seelischen Leben machte, so war das eine ressentimentgeladene Reaktion und Einseitigkeit, die von den Fortsetzern seiner Arbeit, Adler und Jung, bald also solche erkannt und korrigiert wurde. Die Freudsche Theorie aber ist nur ein Symptom einer viel gewaltigeren praktischen Reaktion, die auf die Verdrängung des Sexuellen folgte — ein Prozeß, in dessen Ablauf wir mitten innestehen. Die Sexualität überflutet heute allerdings in einem vorher kaum gekannten Maße das seelische, geistige und soziale Leben im heutigen Europa; wir müssen geradezu von einem Sexualismus, von einer sexuellen Panik sprechen. Daß diese Erscheinung Reaktion auf einen vorherigen Zustand ist, ist nicht zu bestreiten. Sie ist Reaktion auf jene genannte Verdrängung; sie ist zugleich Reaktion des irrationalen und spontanen Lebens gegen den öden Rationalismus und Technizismus unserer Kultur. Es wäre aber ein leichtsinniger aufklärerischer Optimismus, gegründet auf jene Anschauung, daß der Mensch gut sei und alles Böse nur aus gesellschaftlichen Hemmungen seiner Natur komme, wollte man diesen Sexualismus nur als Reaktion auffassen. Er ist vielmehr zugleich Symptom eines Tieferliegenden, eben jenes erotischen Denkens, nach dem wir suchen. Als solches Symptom, nicht als mehr, ist er zum Verständnis unserer These dienlich.

Zweitens will unser Satz auch nicht im Sinn einer romantischen Erosdeutung verstanden sein. Allerdings ist der geschlechtliche Eros selbst sozusagen ein romantisches Phänomen. Die menschliche Sexua-

lität umgibt sich immer, wo sie menschlich bleibt und nicht ins Unmenschliche hinabsinkt, vermöge der Phantasie mit einem Schimmer des geheimnisvoll Abenteuerlichen, da die nackte Sexualität an ihrer eigenen Gehaltlosigkeit und Banalität zugrunde gehen müßte, wenn ihr nicht die Phantasie zu Hilfe käme. Und es ist andererseits auch in jeder natürlichen geschlechtlichen Erotik unmittelbar etwas vom letzten Geheimnis des Lebens verborgen, das die Phantasie in Bewegung setzt und nie zur Ruhe kommen läßt. Aber diese, dem geschlechtlich Erotischen selbst immanente Romantik ist doch etwas anderes als der Romantizismus, dem dieses geheimnisvoll Erotische zum Schlüssel der Lebensdeutung überhaupt wird. Dieser Romantizismus ist wohl heute, wie ein Blick auf die zeitgenössische Literatur zeigt, eine ziemlich weit verbreitete Denkweise, bleibt aber trotz alledem ein Ausnahmefall. Romantik ist zu jeder Zeit und in jeder Gesellschaft aus naheliegenden Gründen nur als Ausnahme möglich.

Daß das Denken des modernen Menschen erotisch sei, will etwas sagen, das wir am besten verstehen, wenn wir zunächst all das, was man heute als erotisch bezeichnet, beiseite lassen. Wir stellen vielmehr zwei Fragen allgemeinerer Natur: Wie denkt der moderne Mensch vom Menschen und wie denkt er von der Gemeinschaft? Beidemale ist mit diesem Denken nicht irgendeine wissenschaftliche oder philosophische Theorie gemeint, sondern jenes primäre Denken, das im unmittelbaren Sichgeben und Sichfühlen lebendig ist. Der moderne Mensch weiß sich immer als eine Persönlichkeit im Sinn eines Wesens, das über sich selbst verfügt, dessen höchstes Gut die Selbständigkeit, dessen Wesensgrund die Freiheit ist. Nicht einmal der Kommunist macht von dieser Regel eine Ausnahme. Sein Ideal des Kollektivismus ist nicht das letzte; seine kollektivistische Gesellschaftsordnung ist ihm nur Übergangsstadium und Mittel zum Zweck. Der Zweck aber ist gerade für ihn die unbegrenzte Freiheit, sein Ideal die Anarchie der möglichst ungehemmten Individualität, des für sich selbst lebenden Einzelnen.

Um diesem Gedanken der in sich selbst gründenden Persönlichkeit auf den Grund zu kommen, müssen wir einen zweiten Gedanken zu Hilfe nehmen: den der Vernunft oder des Geistes. Wohl oder übel ist der Mensch das Geist- und Vernunftwesen. Die Geistigkeit aber ist bestimmt durch die Teilnahme an den sogenannten geistigen Gütern, an Wissenschaft, Kunst, Kultur. Gerade darum, weil jeder Mensch in grundsätzlich gleicher Weise, als Vernunftwesen, an die-

sen geistigen Gütern Anteil oder zu ihnen den Zugang hat, ist er selbständig. Durch meinen Geist, meine Vernunft bin ich der geistigen Welt mächtig, und darin unabhängig, frei. In dieser selbständigen Teilhabe an den geistigen Gütern gründet die freie Persönlichkeit. Den Übergang von dieser Idee der freien Persönlichkeit zur Idee der Gemeinschaft bildet nun der platonische Erosbegriff, wenn nicht in der ursprünglich platonischen, so doch in einer von ihr abgeleiteten Form.

Die Geistigkeit der freien Persönlichkeit, so können wir den Gedanken Platos formulieren, ist nicht eine rein denkerische, sondern zugleich eine anschauliche und dynamische, durch den Eros. Der Eros ist die seelische Bewegung, die die Ideen, die Ideale der Wahrheit, des Schönen und Guten im Menschen hervorrufen. Es entsteht im Menschen ein sehnüchtes Verlangen zugleich mit dem Entzücken an jenem Ideal-Vollkommenen. Die Seele streckt gleichsam ihre Hände aus nach jenem Himmlischen, sie möchte bei ihm, mit ihm erfüllt und verschmolzen sein. Der Eros ist — so können wir es in unserer heutigen, etwas nüchternen Weise sagen — Wertbegeisterung, Wertschätzung und Wertstreben.

Über den Charakter dieser seelischen Bewegung gibt uns Plato bedeutsamen Aufschluss. Der Eros, so sagt er mythologisierend, ist der Sohn des Poros und der Penia, des Überflusses und der Armut. Er ist, in unserer Sprache, die Strömung, die entsteht zwischen dem Wert-Vollen und dem Wert-Bedürftigen. Es ist das Angezogenwerden des Unvollkommenen von der Vollkommenheit. Eros ist Vollendungs- und Ergänzungsstreben. Er ist also immer ein Begehren von etwas, was mir fehlt; und er ist zugleich ein Verlangen nach der Identität mit jenem Vollkommenen. Ein Sichhingeben und Einswerden und ein Genuß dieser Hingabe und Identifikation, Ergänzung und Verschmelzung mit dem Idealen als Genuß. Aber noch ein Moment fügt Plato hinzu, durch das erst der Zusammenhang mit dem im engeren Sinn Erotischen vollends deutlich wird: die Zeugung. Die Ideen versetzen den Menschen in eine schöpferische Tätigkeit; er erzeugt geistige Kinder, er schafft ein Werk. Produktivität, schöpferische Kraft ist darum der Maßstab dieser Geistigkeit und geistige Zeugungslust ist ihre Lebendigkeit. Der wahrhaft geistige Mensch ist der schöpferische Mensch; er ist auch der wahrhaft lebendige und glückliche. Zeugend genießt er seine eigene Geistkraft und zugleich das Einswerden mit der geistigen Welt.

Erst jetzt sind wir in der Lage, die zweite Frage, die nach der Gemeinschaft, zu beantworten. Gemeinschaft ist hier gedacht als eine solche Beziehung zu Menschen, die durch Werte vermittelt ist, nämlich solche Werte, durch die ich geistig bereichert, durch die meine Persönlichkeit ergänzt wird, und eine solche Beziehung, die in der geistigen Verschmelzung mit dem anderen zugleich genußreiche Steigerung der eigenen Schaffenskraft bedeutet. So denkt man sich z. B. das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Der Mann sucht in der Frau seine ideale Ergänzung; er sucht in ihr diejenige, die durch die gegenseitige Hingabe seinen eigenen Wert steigert. So sucht der Mystiker in seinem Gotterlebnis die eigene Vergottung durch die Verschmelzung des endlichen mit dem unendlichen Ich.

Immer ist die Beziehung zum Du durch seinen Wert bestimmt. Nur als Wertträger kommt das Du als Gegenstand der Liebe in Frage. Das Ich nährt sich vom Wert des Du, vergrößert sich und steigert sich durch und über das Du. Die Formel dieser Liebe — denn Liebe will es ja heißen — lautet unweigerlich: Ich liebe dich, weil du s o bist. Wärest du nicht so, so könnte ich dich nicht lieben; und bist du einmal nicht mehr so, so kann ich dich nicht mehr lieben. Die Liebe zu einem M e n s c h e n ist hier sozusagen zufällig. Es geht ja nicht um den Menschen als solchen, das Du als solches, sondern um den Wert, der grundsätzlich von diesem Menschen, ja vom Menschen überhaupt unabhängig ist. Ich suche dich, den Freund, um deiner Werte willen. Und ich suche dich darum, weil ich in dir mein eigentliches Ich wiederfinde. In diesem Sinn ist unsere These, daß das Denken des modernen Menschen erotisch sei, zu verstehen. So versteht der moderne Mensch sich selbst, so versteht er das Du, so versteht er die Gemeinschaft oder Liebe. Zur Bestätigung dieser Behauptung möge die Definition der Liebe dienen, die ich einem bekannten philosophischen Wörterbuch entnehme. «Liebe ist ein Sichhingezogenfühlen, Hinstreben zu etwas, einem Gegenstand oder einer Person, dauernde Lust und Freude, Neigung, Sympathie, hervorgerufen durch einen Gegenstand, der uns durch seine Eigenschaften unmittelbar als für uns wertvoll, als Quelle der Beglückung unseres sinnlichen oder geistigen Ichs erscheint. . . In der Liebe kommt das Streben nach Ergänzung des eigenen Ichs, nach Erweiterung desselben zum Ausdruck.» Das Interessante und Lehrreiche an dieser etwas ledernen Definition ist die Selbstverständlichkeit, mit der sie gegeben wird, die Ahnungslosigkeit darüber, daß es auch noch ein

ganz anderes Verständnis der Liebe gibt. Es hat keinen Sinn, um Worte zu streiten. Man nennt nun einmal das auch Liebe, was der Philosoph hier zusammengefaßt und was wir als Eros bezeichnet haben. Aber es ist nunmehr an der Zeit, zu sagen, daß d a s jedenfalls, was im Neuen Testament Liebe heißt, etwas grundanderes ist. Von dieser Liebe haben wir jetzt zu sprechen.

Das Charakteristische der vorgelesenen Definition ist die Unbestimmtheit, mit der vom G e g e n s t a n d der Liebe gesprochen wird. Es kann, es muß aber nicht eine Person sein. An welchem Gegenstand der Wert erscheint, ist gleichgültig; es geht ja um den von der Person eigentlich unabhängigen Wert. Im Neuen Testament aber gibt es für die Liebe keinen anderen Gegenstand als das Du, das Du Gottes und das Du des Nächsten. Das mag ein erster Hinweis darauf sein, wie ganz anders das verstanden wird, was mit demselben Wort Liebe ausgedrückt wird. Es handelt sich nicht um die Beziehung zu einem Wert, der an einer Person erscheint, auch nicht um ihren Personwert, durch den sie für mich wertvoll und also begehrenswert wäre. Sondern es geht um die Person selbst, nicht als um eine begehrenswerte, sondern um eine solche, der ich mich schuldig, der ich mich gehörig weiß. Um das zu verstehen, müssen wir auch hier mit dem zugrundeliegenden Verständnis dessen, was die menschliche Person sei, beginnen.

Im Neuen Testament versteht sich der Mensch nicht wie im griechischen oder im modernen Denken als in sich selbst gründende Persönlichkeit, sondern als Geschöpf Gottes, also nicht als ein Wesen, das sich selbst gehört und seiner selbst mächtig ist, sondern als ein Wesen, das Gott gehört und dessen Gott mächtig ist. Die Grundbefindlichkeit des menschlichen Lebens ist also nicht die Freiheit, sondern die Gehörigkeit, oder, was dasselbe ist: die Verantwortlichkeit. Der Vernunftmensch der Antike oder der Moderne ist nur sich selbst, d. h. er ist nicht verantwortlich. Seine Grundbefindlichkeit ist ja eben die Freiheit, und zwar: die schöpferische Freiheit.

Ist der Mensch als verantwortlich bestimmt, so ist damit gesagt, daß er nicht aus sich selbst, sondern nur von dort her zu verstehen sei, von wo her er zur Verantwortung gezogen ist. Ich bin darum verantwortlich, weil ich meinen Grund nicht in mir selbst habe. Ich bin dem verantwortlich, von dem her ich bin. Verantwortlich sein im strengen Sinn des Wortes und vom Schöpfer mein Dasein haben ist eins und dasselbe. Ich kann also hier mich selbst nicht aus mir

selbst, sondern nur vom göttlichen Du her als dem, durch den ich bin, verstehen. Die Verantwortlichkeit ist nicht etwas, was zu meiner Existenz als Mensch hinzukommt; sondern sie ist meine menschliche Existenz. Ich bin nicht zuerst Mensch und dann auch noch auf Gott bezogen; sondern ich bin Mensch durch meine Bezogenheit auf Gott. Das Gottesverhältnis ist nicht etwas, was die Existenz sozusagen schmückt oder veredelt; sondern sie ist die Basis und Substanz meiner Existenz als Mensch. Sie ist es auch dann, wenn ich sie leugne. Auch als Atheist höre ich nicht auf, Gott verantwortlich zu sein. Durch Leugnung wird sie nicht abgeschafft, sondern nur verdeckt. Sie meldet sich dann in ihrer negativen Form in jenem Phänomen, das von allen dem modernen Menschen am widerwärtigsten ist und das er immer wieder wegzudeuten sucht, ohne es doch zu vermögen: im bösen Gewissen.

Zu dieser Verantwortlichkeit gehört unmittelbar auch eine Freiheit, aber eine Freiheit anderer Art. Es ist nicht die schöpferische Freiheit, sondern die Notwendigkeit, ja oder nein zu sagen. Indem Gott den Menschen als verantwortlich schafft, schafft er ihn so, daß er nur in eigener Entscheidung, im Ja oder Nein zu Gott, der wird, der er ist. Und noch ein zweites ist über diese Verantwortlichkeit zu sagen. Sie kann sich nicht realisieren außer in der gottgegebenen Wirklichkeit, in der Wirklichkeit, in die Gott den Menschen hineinstellt. In dieser Wirklichkeit begegnet dem Menschen zweierlei. Es begegnet ihm die Welt der Dinge. Sie aber sind dem Menschen als Mittel seiner Freiheit, nicht als Gegenstand seiner Verantwortlichkeit, gegeben. In dieser Welt aber begegnet ihm, dem Menschen, auch etwas, was so wenig wie er selbst Welt ist: das andere Subjekt, das andere Ich, das er Du heißt. Ihm gegenüber muß sich die Verantwortlichkeit verwirklichen. Zwar kann der Mensch auch diesem Du so begegnen, als hätte er keine Verantwortlichkeit, als wäre das Du ein Es, ein Objekt. Er kann es gebrauchen, sich an ihm bereichern, es genießen, leiblich oder geistig. Er kann ihm gegenüber der sich selbst Suchende bleiben, als der, dem der andere nur zur Steigerung eigener Wesensfülle dient. Also er kann ihm gegenüber eine lediglich erotische Beziehung haben. Oder aber er kann seine Verantwortlichkeit anerkennen, indem er das Du als Du anerkennt.

Und damit geschieht nun etwas, vom Standpunkt des erotischen Menschen aus Unbegreifliches, eine völlige Umkehrung der ihm verständlichen Existenz: daß nämlich das Ich aufhört, sich selbst als

Mittelpunkt seiner Existenz anzusehen und alles in den Kreis seiner Existenz einzubeziehen, daß es statt dessen den anderen als eigenen Mittelpunkt setzt, vielmehr: als so gesetzt ihn anerkennt, und zwar nicht in der Theorie, sondern in praktischer Wirklichkeit. Und das heißt: daß einer den Nächsten liebt wie sich selbst. Das wäre der konkrete Sinn von Verantwortlichkeit, daß man sich dem Nächsten gehörig weiß, daß man, statt vom anderen die Erfüllung eines sinnlichen oder geistigen Anspruchs zu heischen, ihm selbst seinen Anspruch erfüllt und zwar nicht weil es genußreich oder wertvoll oder interessant oder für mich gut ist, sondern einfach darum, weil es für den anderen gut ist.

Dieses vom Standpunkt des erotischen Lebensverständnisses aus völlig Neue und Unbegreifliche ist aber im Grunde gar kein Neues und kein Unbegreifliches, sondern nichts anderes als das eigentlich Menschliche. So ist die göttliche Menschenschöpfung gemeint. Die Liebe ist nicht etwas, was zum menschlichen Leben hinzukommt, als eine besondere Qualität und Zutat, sondern sie ist nichts anderes als — das Menschsein, deutlicher: das menschliche Menschsein. Gott gibt mir das Leben als ein menschliches gar nicht anders als so, daß er mir den Nächsten gibt zum Lieben. Ebenso wie er mich darin als Menschen schafft, daß er mich als verantwortlichen schafft, ebenso schafft er mich als Menschen so, daß er mir den Nächsten zum Lieben gibt. Nur am Nächsten kann ich also ich selbst werden. Die Liebe zum Nächsten ist nicht eine besondere Eigenschaft oder Tugend neben anderen, sondern sie ist das Menschliche selbst, die Substanz des Menschlichen, die Menschlichkeit des Menschen. Sie ist ja dasselbe wie die wahrhafte Verantwortlichkeit, das sich dem anderen Gehörig- oder Schuldigwissen. Damit sehen wir nun, wie weit das wahre Personsein des Menschen vom erotischen Personverständnis entfernt ist: Personsein und in verantwortlicher Liebe sein, oder Personsein und in Gemeinschaft sein ist eins und dasselbe. Es gibt nicht zuerst: Person, und diese kann dann oder kann auch nicht in Gemeinschaft treten mit anderen. Sondern nur dort gibt es wahrhaftes Personsein, wahrhaft menschliches Sein, wo es Gemeinschaft gibt.

Das will nicht etwa heißen, daß das Kollektive mehr sei als das Individuelle. Mit dem Gegensatz von Individuum und Kollektivitäten hat das Gesagte nichts zu tun. Kollektivitäten sind ja gerade keine wirklichen Gemeinschaften. Sie sind alle zusammengehalten durch

einen bestimmten, materiellen oder geistigen Zweck, ein materielles oder geistiges Interesse, durch ein Etwas. Sie sind alle nur bedingte Gemeinschaften, weil die einzelnen nur durch jenes Etwas aneinander gebunden sind. Fällt jenes Etwas weg, so sind sie nicht mehr gebunden. Die Liebe aber ist unbedingte Gemeinschaft; sie haftet nicht an einem Etwas. Sie kennt darum keine Bedingung. Wie die Formel für den Eros lautet: ich liebe dich, weil du s o bist — und wir können hinzufügen: solange du s o bist — so lautet die Formel für die Liebe: ich liebe dich, weil du d a bist. Und in diesen zwei kleinen Wörtlein s o und d a liegt der ganze Gegensatz zwischen der Welt des griechisch-modernen Denkens und der des Neuen Testaments. In ihnen liegt der größte Gegensatz, den es innerhalb der menschlichen Existenz überhaupt geben kann, der zwischen einer gottgebundenen und einer gottlosen Existenz.

Ist es so wie wir sagten, daß nämlich die Liebe nichts zum menschlichen Leben Hinzukommendes, Besonderes, sozusagen eine fabelhafte Novität sei, sondern ganz einfach das menschliche Leben so wie es der Schöpfer schafft, so ist also das andere, das was uns jetzt das Selbstverständliche scheint, das erotische Lebensverständnis, gerade nicht das Selbstverständliche, Ursprüngliche oder Erste, sondern das unbegreiflich Hinzugekommene; vielmehr das, was unbegreiflicherweise an die Stelle des Ursprünglichen getreten ist, dieses, daß der Mensch aus seinem ursprünglichen Wesen herausgerät, daß er — um es scharf zu sagen — ein Un-Mensch wird, indem er die Verantwortlichkeit Gott und dem Nächsten gegenüber verleugnet und sich auf seine eigenen Füße stellt als unabhängige, für sich selbst lebende Persönlichkeit. Das ist es, was in der Bibel Sünde heißt, diese Verkehrung des Ursprünglichen, Menschlichen in eine lügenhafte Selbständigkeit Gott und den Menschen gegenüber. Diese lügenhafte Selbständigkeit aber ist uns jetzt das Selbstverständliche geworden, so sehr, daß wir das Ursprüngliche gar nicht mehr verstehen und wissen. Es wird uns nur offenbar dadurch, daß Gott uns diesen Anfang wieder zeigt und wieder schenkt, indem er uns die von ihm, dem Schöpfer, gemeinte Gehörigkeit, diese Gebundenheit an ihn wiederherstellt, indem er uns sich in Liebe offenbart. Das ist die Bedeutung dessen, was in Jesus Christus geschehen ist: daß wir, die Gott-losen und darum Lieb-losen, wieder mit ihm und dadurch mit dem Nächsten verbunden werden, daß Gott selbst den ursprünglichen Sinn der Schöpfung, den wir zerstört haben, wiederherstellt.

Diese neugeschaffene Hörigkeit Gott gegenüber nennt die Bibel: Glauben, und als seine Auswirkung in der Menschenwelt: die Liebe.

Jetzt erst verstehen wir den Gegensatz von Eros und Liebe in seiner ganzen Tiefe. Der Eros ist, nach seinem letzten, tiefsten Sinn verstanden, das Hinaufstreben der Menschenseele zum göttlichen Schönen und Guten, um in diesem Streben ihm gleich und mit ihm eins zu werden. Die Liebe aber ist Gottes Herablassung zum Menschen, zum sündigen Menschen; die grundlose Liebe des Erlösers zu seinem sündigen Geschöpf. Mit einer scharfen Spitze gegen den Erosgedanken sagt Luther am Schluß seiner Heidelberger Thesen: Deshalb sind die Sünder schön, weil sie geliebt werden; nicht aber werden sie geliebt, weil sie schön sind. Durch den Glauben wird der Mensch in diese grundlose Liebe hineingestellt und hineingezogen. Er muß nun auch selbst grundlos lieben. Er liebt jetzt den anderen nicht mehr, weil und sofern er s o ist, sondern weil und immer wo er d a ist. Das ist die Liebe des Nächsten, die ihn nicht liebt, weil er liebenswert ist, sondern weil er der Liebe bedarf. Der Eros liebt aus Bedürftigkeit, um reich zu werden; die Liebe liebt aus gottgeschenktem Reichtum den, der ihrer bedarf, weil er arm ist. Darum ist die Liebe nur zu verstehen und wird sie nur wirklich im Glauben, der der Empfang der göttlichen Liebe ist.

Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, von denen aus eine Antwort auf die zweite, praktische Frage nach dem rechten Verhältnis von Eros und Liebe möglich wird. Diese Frage scheint uns freilich vor ein unauflösbares Dilemma zu führen. Entweder gilt es ernst damit, daß Eros und Liebe Gegensätze sind, dann gibt es zwischen diesen beiden Möglichkeiten nur ein Entweder-Oder, aber niemals ein richtiges Verhältnis. Dann sind wir vor die hoffnungslose Aufgabe gestellt, den Eros, der nun einmal zu unserem Wesensbestand gehört, zu verleugnen und auszurotten. Oder aber diese Verleugnung und Ausrottung ist von jedem, auch vom christlichen Denken aus unmöglich und sinnwidrig — wie kann dann von einem Gegensatz zwischen Eros und Liebe gesprochen werden? Dieses Dilemma erweist sich aber bei näherem Zusehen als trügerisch, und die asketische Konsequenz, die so oft aus dem christlichen Liebesgedanken gezogen worden ist, als ein fundamentales Mißverständnis. Allerdings ist die Liebe — das Wort nunmehr im Sinn der neutestamentlichen Agape verstanden — die einzige Möglichkeit, dem anderen Menschen personhaft zu begegnen und ihn als Du anzuer-

kennen; und diese personhafte Gemeinschaft ist in der Tat der Sinn unserer Existenz. Aber der Mensch ist vom Schöpfer nicht nur dem Du gegenübergestellt, sondern auch der Welt, der Natur, dem Es, wie er denn selbst nicht bloß ein Ich, sondern zugleich Stück dieser Welt ist.

Diese Welt ist ihm gegeben, daß er in ihr lebe, sie erkenne, in ihr, an ihr und durch sie schaffe. Diese Welt ist voller Gleichnis dessen, der sie geschaffen, und voll seiner wunderbaren Ordnungen. Sie ist dem, der den Schöpfer kennt, in sich selbst ein Werk des Schöpfers, ein Ausdruck seines Geistes. Das ist ihre Schönheit und Bedeutsamkeit, ihr unergründliches Geheimnis und ihr unerschöpflicher Reichtum. Hier hat darum auch der Eros seine gottgegebene Bedeutung und sein Recht. «Von allen Bäumen im Garten darfst du essen» — und sie waren lustig anzusehen. Der Eros ist seinem Schöpfungssinn nach die Freude des Menschen an der gottgeschaffenen Kreatur und die staunende Bewunderung des Werkes, das den Meister lobt.

Innerhalb dieser Welt nun begegnet dem Menschen auch — der Mensch, nicht bloß und nicht zuerst als ein Du, sondern als ein Teil dieser Welt, darum als ein Gegenstand des Erkennens und ein Gegenstand seines Wohlgefallens. Es ist durchaus schöpfungsgemäß, daß Adam zu Eva zunächst sagte: ich liebe dich, weil du so bist. Darin würdigt er das Werk des Schöpfers, der Mann und Weib so zu einander hin geschaffen hat, daß sie einander anhängen. Hier ist noch nicht vom Sündenfall zu reden. Der Sündenfall beginnt erst damit, daß der Mensch sein will wie Gott, daß er eine selbständige, in sich selbst gründende Persönlichkeit sein will und aus der Hörigkeit Gott gegenüber heraustritt. Damit geschieht es auch, daß das Erotische nicht mehr von der Verantwortlichkeit und Liebe umschlossen ist, sondern sich verselbständigt, ja, daß es an die Stelle der verantwortlichen Gemeinschaft tritt. Das Sündige ist nicht das Erotische an sich, sondern die Emanzipation des Eros von der Liebe. Dem Heraustreten aus der Gottgebundenheit folgt das Auseinanderbrechen des Personhaften und des Erotischen, oder richtiger: die Verwandlung des Personhaften, der Liebe in das Erotische. Der von der Verantwortlichkeit, von der Gemeinschaftsbindung losgelöste, der meisterlose, selbstherrliche Eros, im engeren und weiteren Sinne des Wortes, die Umdeutung des Lebenssinnes im Sinn des Eros: das ist die Sünde.

Nehmen wir als Beispiel des Eros im weiteren Sinne des Wortes das Freundschaftsverhältnis. Freundschaft ist nicht möglich ohne ein gewisses ästhetisches Verhältnis, ohne ein besonderes Wohlgefallen des Freundes am Freunde. Man kann nicht Freund sein, wenn man nicht zum anderen sagen kann: ich liebe dich, weil du so bist. Aber die Freundschaft wird sofort aus einem echt menschlichen und wohltätigen Element zu einem lebensfeindlichen und Gemeinschaft bedrohenden, ja sie wird in sich selbst vergiftet, wo es mit diesem Wohlgefallen sein Bewenden hat, wo dieses Ästhetische nicht umschlossen ist von der personhaften Verantwortlichkeit, die von allem Sosein unabhängig allein auf dem Dasein des anderen begründet ist. Auf diesem Personhaften beruht das, was der Freundschaft erst ihr Rückgrat gibt: die Treue und das völlig uneigennütziges Füreinanderdasein. Wo es fehlt, da ist die Freundschaft nicht nur in sich selbst unsicher und arm, sondern auch durch ihren rein genießerischen Charakter gegen die übrige Menschengemeinschaft exklusiv und feindlich. Da wird sie zur Clique.

Noch deutlicher sehen wir das am erotischen Verhältnis im engeren Sinn, an der Beziehung zwischen Mann und Frau. Wo diese Beziehung nicht getragen und umschlossen ist von der personhaften, verantwortungsvollen Liebe, sondern bloß in sich selbst, im «ich liebe dich, weil du so bist» schwingt, da wird sie der Spielball aller Dämonen. Der geschlechtlich erotische Trieb — in jedem Falle etwas grundanderes als der Sexualtrieb des Tieres — ist vom Schöpfer um seiner fundamentalen Bedeutung willen mit einer besonderen Dynamis geladen. Wo er von seiner Schöpfungsbestimmung losbricht, wirkt er sich mit einer alles verheerenden, den ganzen Bestand menschlicher Kultur und Gemeinschaftsordnungen zerrüttenden Gewalt aus. Alles, was wir als unsittliche, als entwürdigende, ver-  
sklavende, krankhafte Sexualität oder als chaotische, bedrohliche, sündige Erotik kennen, läßt sich auf die dreifache Formel für ein und dasselbe zurückführen: Es ist verantwortungslose, nicht-personhafte, gemeinschaftslose Geschlechtsbeziehung. Ihr extremster Fall ist der bloße Gebrauch des anderen Menschen zur Erregung und Befriedigung der körperlichen Geschlechtstlust ohne jegliche persönliche Verbundenheit, ein äußerster Grenzfall des Noch-Menschlichen. Aber grundsätzlich unterscheidet sich dieses Verhältnis nicht von allen denen, in denen ein Mensch den anderen — oder beide einander — nur in seiner erotischen Qualität, sei es im gröberen oder

feineren oder feinsten Sinn, würdigen. Nicht das Geschlechtlich-Erotische an sich wird vom christlichen Lebensverständnis aus abgewertet oder verdächtigt; wo die Kirche das getan hat, ist sie ihrem eigenen Glauben untreu geworden und hat ein Denken in sich aufgenommen, das, der Grundanschauung der Bibel zuwider, das Böse nicht in der Gemeinschaftslosigkeit oder Lieblosigkeit, sondern in der Sinnlichkeit als solcher sieht. Dieser asketische Dualismus widerspricht dem Schöpfungsgedanken, nach dem die Sinnlichkeit im allgemeinen und die geschlechtliche Sinnlichkeit im besonderen göttliche Schöpfungsgabe ist so gut wie der Geist; er widerspricht ebenso dem biblischen Begriff der Sünde, nach dem das Böse immer, auch im Geschlechtlich-Erotischen, die Verleugnung der personhaften Verantwortung und Gemeinschaft ist, die ihrerseits dasselbe ist wie die Nichtanerkennung der Hörigkeit Gott gegenüber.

Aber nun fügt die Bibel zu diesem Gedanken einen zweiten hinzu, durch den die Stellung des Christentums dem Erotischen gegenüber ihre praktische Spitze bekommt und uns zum besonderen Problem wird, nämlich die Behauptung, daß vollverantwortliche, wahrhaft personhafte erotische Geschlechtsgemeinschaft nur in der Ehe möglich sei. Warum denn, so fragt der heutige Mensch, soll nicht eine Mehrzahl wahrhaft verantwortungsvoller, im engeren Sinn erotischer Beziehungen möglich sein, ebenso wie wir doch auch eine Mehrzahl von Freundschaften für möglich halten? Was hat denn der Gedanke der verantwortungsvollen Gemeinschaft mit der Einzahl der monogamischen Institution zu tun? Besteht hier nicht eine Verwechslung zwischen dem, was im Neuen Testament Liebe heißt, mit einer geschichtlich gewordenen bürgerlichen Einrichtung, die wie alle derartigen Einrichtungen lediglich von relativem Wert und begrenzter Gültigkeit ist? Auf diese Frage kann ich hier, in der mir gebotenen Kürze, nur in einer ganz allgemeinen und prinzipiellen Weise eingehen, ohne Berücksichtigung all der vielen berechtigten Sonderaspekte, die innerhalb einer nicht bloß unvollkommenen, sondern sündigen Menschenwelt zur Geltung kommen wollen und auch müssen. Die klare Erkenntnis des Grundsätzlichen scheint mir aber in jedem Falle das erste und wichtigste zu sein.

Die Exklusivität der monogamen Forderung, die uns zunächst als lebensfeindliche, chikanenartige Willkür erscheinen mag, hat ihren Grund in der Eigenart des Geschlechtlich-Erotischen, durch die es von allem sonstigen Erotischen unterschieden ist, nämlich

darin, daß es schöpfungsgemäß auf die Zeugung hinzielt. Damit soll nicht gesagt sein, daß es sich in der Zeugung erschöpft. Die Kirche hat durch die Verkennung der Tatsache, daß das Geschlechtlich-Erotische auch über die Zeugung hinaus eine positive Bedeutung hat für die Gemeinschaft zwischen zwei Menschen, großes Unheil angerichtet. Die Bibel selbst ist von dieser Engherzigkeit, die wohl von der asketischen Verdächtigung des Geschlechtlichen überhaupt herkommt, völlig frei und begründet die geschlechtliche Beziehung nicht auf die Zeugung, sondern auf die Geschlechtsnatur der Menschen. Aber diese Geschlechtsnatur selbst sieht sie allerdings in einem objektiven Zweck des Schöpfers, in der göttlich gewollten Fortpflanzung des Menschengeschlechts begründet. Das Geschlechtlich-Erotische ist darum nie bloß auf Mann und Frau, sondern immer auf Mann, Frau und Kind, d. h. auf das Ganze der Familie bezogen; es hat seinen Sinn und erfüllt ihn nur in der grundsätzlichen Gebundenheit an die Einheit der Familie, die ihrerseits in der gemeinsamen Verantwortung der Erzeuger für ihre Kinder ihren Grund hat. Wohl ist es möglich, den Zeugungsfaktor aus dem Ganzen der geschlechtlich-erotischen Beziehung künstlich herauszulösen; aber damit wird eben ein Ganzes zerstört und ein Teil — der Geschlechtsgegnuß ohne die zugehörige Verantwortlichkeit für die Familie — isoliert. Die Folgen einer solchen künstlichen Isolierung sind vielleicht nicht immer sofort sichtbar, aber sie sind auf jeden Fall da.

Dieser erste Gedanke ist aber durch einen zweiten zu ergänzen. Die Beschränkung des Geschlechtlich-Erotischen hat ihren Grund nicht nur im göttlichen Schöpfungszweck, sondern auch in der Unersättlichkeit, die dem erotischen Trieb bei uns sündigen Menschen eigen ist.

Wenn schon die Freundschaft, wie wir alle wissen, durch das ihr eigentümliche Bedürfnis nach Absonderung von der übrigen Gemeinschaft und durch ihre Tendenz, unser Interesse ganz zu absorbieren, immer eine gewisse Gefahr in sich schließt, die nur durch die ständige Wachsamkeit der verantwortungsvollen Liebe zu überwinden ist, wie viel mehr muß diese doppelte Gefahr der Absonderung und Absorption mit dem dynamisch so viel impetuoseren erotisch-geschlechtlichen Trieb verbunden sein. Wer neben seiner Ehe noch geschlechtlich-erotische Beziehungen unterhält, der wird — er mag diese Beziehungen mit dem höchsten Verantwortungsbewußtsein zu gestalten suchen — ihre absorptive Macht und ihre isolie-

rende Wirkung der Gemeinschaft gegenüber sehr bald zu spüren bekommen. Gerade deshalb wird er gedrängt, etwas zu tun, durch das er seine Verantwortlichkeit verletzt: er wird die eine oder die andere dieser Beziehungen, vielleicht alle nur noch spielerisch-genießend, nicht mehr verantwortungsbewußt gestalten. Es kann kein Mann, auch beim besten Willen aller Beteiligten, mehr als einer Frau wirklich treu sein. Jede Annäherung an die Polygamie — und eine Mehrheit geschlechtlich-erotischer Beziehungen ist immer eine solche Annäherung an die Polygamie — ist nur dort tragbar, wo das Bewußtsein persönlicher Verantwortlichkeit schwach und undeutlich entwickelt ist. Die geschlechtlich-erotische Beziehung verlangt einen Einsatz der ganzen Person, der uns schwachen Menschen auch im besten Falle nur e i n e m Menschen gegenüber gelingen kann.

Dazu kommt ein drittes. Der Schöpfer unterstützt den objektiven Zweck, den er mit der Geschlechtsnatur des Menschen verbindet, in der Weise, daß er dieser Natur einen Schutztrieb mitgab, der der bewußten Verantwortung zuhelfe kommen soll, jenen instinktiven Trieb auf Exklusivität und unbegrenzte Dauer, der aller echt menschlichen Liebe beigemischt ist und der ganz mit Unrecht mit dem üblen Wort Eifersucht belegt wird. Selbstverständlich gibt es gerade auf diesem Gebiet auch viel häßliche klägliche Eifersucht, die in nichts als im egoistischen Besitztrieb ihren Ursprung hat. Jener monogamische Schutztrieb aber, der in jedem echten Liebeserlebnis im unmittelbaren Verlangen und Vertrauen auf Einzigkeit und unbegrenzte Dauer dieser Beziehung zum Vorschein kommt, ist etwas gänzlich anderes. Jede echte Liebe spricht: ich möchte dir allein gehören und möchte, daß du mir allein gehörst. In diesem Trieb ist gleichnishaft die wahre Verantwortlichkeit, die Treue, wie eine Weissagung vorausgedeutet. Darum erfüllt sich das echte Liebesverlangen nur in einer solchen Liebe, die zugleich Treue ist, und jede Mehrheit erotischer Verhältnisse muß diesen Trieb verletzen und eine Wunde hinterlassen, die nie heilt.

Also nicht in der Liebe allein, sondern in der Sonderstellung des Geschlechtlich-Erotischen allem sonstigen Erotischen gegenüber ist es begründet, daß personhafte verantwortungsvolle Geschlechtsgemeinschaft nur in der monogamen Ehe, und darum weder vor ihr noch neben ihr gestaltet werden kann. Das ist der Grund, warum diese ganze Problematik für den Christen, ob verheiratet oder nicht verheiratet, unter den scheinbar allzu einseitigen Gesichtspunkt des

Ehebruchs gestellt ist. Die Beziehung zwischen Mann und Frau, die nicht Ehe ist, kann darum wohl und soll auch in einem allgemeineren Sinne eine erotische, aber nicht eine geschlechtlich-erotische sein. Die Behauptung, daß Freundschaft von dieser Art, erst recht Freundschaft, die mit unbefangener Freude an der Geschlechtsindividualität des anderen verbunden ist, ohne Beimischung des Geschlechtlich-Erotischen nicht möglich sei, und daß man darum zwischen dem Verzicht auf solche Freundschaft überhaupt und einer das Gebot überschreitenden Freiheit zu wählen habe — eine solche Behauptung kann nur der aufstellen, der nur mit der Kraft der Natur, aber nicht mit der freimachenden Kraft gottgeschenkter Liebe rechnet, weil er selbst diese nicht erfahren hat.

Es ist in der Tat so: Von der erotischen Suggestion und Panik unserer Tage gibt es nur Befreiung durch die Kraft der Liebe, die nicht aus uns, sondern im Glauben aus einer anderen Welt kommt. Es hat darum keinen Sinn, das, was einer im christlichen Glauben als Gotteswillen erfährt, als allgemeinen Sittenkodex für jedermann auszugeben. Denn nicht das Gesetz kann uns frei machen, sondern allein die aus dem Glauben stammende Kraft der Liebe. Diese Befreiung kann sich also nur ereignen auf dem Hintergrund einer viel größeren: der Befreiung vom erotischen Denken überhaupt, das unsere moderne Welt auch auf ihren höchsten kulturellen und geistigen Höhen bestimmt und das darum den Menschen, der nicht mehr, wie der Mensch der Antike oder des Mittelalters, durch die kollektive Sitte gehalten wird, schutzlos den dämonischen Mächten des niedrigen Eros, der Venus vulgivaga, preisgibt. Dieser ungeheuren, auch geistig großartigen Macht des erotischen Gedankens ist nur eine Gegenmacht gewachsen und überlegen: die Macht des Schöpfers, der uns als der Erlöser durch den Glauben von jener anderen Macht befreien will. Nicht zwischen Eros und Liebe haben wir zu entscheiden; der Gott, der uns das Leben gegeben hat, hat uns auch den Eros gegeben. Sondern die Entscheidung findet statt zwischen dem lieblosen, verantwortungslosen, gemeinschaftslosen Eros, zwischen einem Eros, der selbst der Sinn des Lebens sein will, auf der einen Seite und einem Eros, der wie alles Leben dem göttlichen Liebeswillen untergeordnet und von ihm beherrscht ist. Dieser Entscheidung können wir nicht ausweichen; sie findet täglich statt, ob wir es wollen oder nicht, die Entscheidung zwischen einem Leben, in dem das Ich und einem Leben, in dem Gott der Herr ist.